

# Felipe

## zwischen den Welten

Von princeKopa

### Kapitel 4: Ein neuer Anfang

#### 4. Ein neuer Anfang

Zwei Tage später kamen Fips, Tommy und Langohr Felipe besuchen, weil sie ihm etwas interessantes zeigen wollten. „Guten Morgen Felipe. Hattest du eine angenehme Nacht, oder bist immer noch traurig, wegen deines Vaters?“, fragte Tommy mitleidig.

„Nein, mir fehlt nichts. Ich habe ja noch meine Mama. Sie passt schon auf mich auf. Aber sagt, warum seid ihr hier?“

„Wir wollen dir etwas tolles zeigen, was du in deinem Leben noch nicht gesehen hast“, sprach Langohr.

„Wirklich? Was habt ihr denn entdeckt?“

„Ich sage nur so viel, es liegt in der Nähe der großen Schlucht. Dort wo du Nero das Leben gerettet hast. Wir haben dort eine interessante Entdeckung gemacht“.

„Eine Entdeckung? Aber was ist mit den Wölfen? Die lauern doch dort bestimmt immer noch.“, fragte er beunruhigt. „Ne, die Wölfe sind längst weitergezogen. Nero's Vater kümmert sich jetzt um die Herde.“

„Ich traue diesem Noah nicht. Er klang ganz und gar nicht mitleideregend, als mein Vater diese Welt verließ“, sagte Felipe verärgert. Er war ziemlich sauer auf Noah, da dieser ihm ziemlich arrogant entgegen kam.

„Es war sowieso sein Wunsch. Er wollte es, damit er als Bruder die Nachfolge antreten kann. Das ganze ist ziemlich verwickelt. Die Sache mit den Wölfen war reiner Zufall. Dafür konnte niemand was. Außerdem hast du ja von deinem Vater gelernt. Wenn du älter geworden bist, verdrängst du ihn einfach von seinem Platz und nimmst das, was eigentlich dir zusteht“, erklärte Langohr.

„Aber wir sind doch jetzt weit entfernt von der Herde.“

„Vergiss doch einfach mal eine Zeit lang die Herde und genieß deine verbleibende Kindheit so wie ich. Und egal was passiert. Du, ich, Fips und Tommy, wir werden immer Freunde bleiben. Egal wo du bist.“

„Danke, das ist nett von euch Freunde. Doch nun lasst uns zu diesem geheimen Ort gehen, von dem ihr erzählt habt. Ich bin schon richtig aufgeregt.“

„Na dann los“, sprach Tommy und die vier Freunde machten sich auf den Weg zu diesem geheimen Ort, den Tommy, Fips und Langohr entdeckt hatten.

Sie gingen den Berg entlang, Richtung Schlucht und fanden schließlich zwischen den Felsen eine kleine Höhle.

„Diese Höhle ist das große Geheimnis des Tals. Sie hat einen besonderen Schatz. Wenn wir hineingehen, wirst du ihn sehen“, sagte Langohr. Felipe betrat die Höhle und konnte seinen Augen nicht trauen. Die ganze Höhle war jetzt im Winter völlig aus Eis. Alles strahlte und glitzerte, dass den Freunden die Worte im Halse stecken blieben. So etwas Schönes hatten sie noch nie zuvor gesehen. „Diese Höhle sieht nur im Winter so aus. Das liegt daran, weil es oft ziemlich feucht ist in dieser Höhle. Im Winter gefriert das Wasser und was dabei entsteht, siehst du ja Felipe“, erklärte Langohr.

„Es ist wunderschön hier.“

„Das ist aber nicht das Geheimnis der Höhle. Das findest du an den Wänden. Kuck genau hin“, sagte Tommy und Felipe betrachtete die Wände ganz genau. Was er sah, war atemberaubend. Dort waren scheinbar Zeichnungen an der Wand, die wir etwa als zehntausend Jahre alt bezeichnen würden. Tommy zeigte gleich auf die seltsamen zweibeinigen Figuren an der Wand.

„Wer sind diese eigenartigen Kreaturen mit zwei Beinen  
Langohr?“

„Das sind Menschen Felipe. Sie jagen uns, weil sie uns brauchen. Wir gehören zum Bestandteil ihres Lebens. Ohne uns, könnten sie gar nicht überleben.“

Felipe schaute ziemlich ratlos daher. „Hat es dir dein Vater nie erzählt? Menschen jagen uns, um uns zu verspeisen. So ist das schon seit tausenden von Jahren. Das hat mir mein Vater erzählt, weil es von Generation zu Generation weitergegeben wurde. Drum merke dir eines Felipe. Menschen sind die größten Feinde aller Tiere. Sie kommen mit Gewehren und Hunden. Sie sind gnadenlos und kennen keine Scheu“, erklärte ihm Langohr.

„Sind denn alle Menschen so?“

„Nicht alle!“, halte es plötzlich vom Eingang der Höhle. Es war Nero, der der Truppe gefolgt ist.

„Es gibt eine Legende in diesem Tal, das einen Menschen geben soll, der Mitleid mit den Tieren zeigt. Leider habe ich diesen Menschen noch nie gesehen. Ich kenne nur die Menschen die,....na ja ihr wisst es ja schon.“

„Mein Vater hat mir immer erzählt, ich solle mich von Menschen fernhalten“, erinnerte sich Felipe an seines Vater's Worte.

„Er hat Recht. Menschen bringen Unglück für uns Tiere im Wald. Sie haben angst vor ihnen. Wenn sie mit dem Horn kommen, wenn sie den Wald betreten dann flüchten alle. Es ist jedes Jahr so“, erzählte Nero.

„Meinst du, sie kommen auch in diesem Jahr?“

„Ja Felipe, vor allem im Winter, wenn die Tiere gezwungen sind, den Wald zu verlassen auf der Suche nach etwas Fressbarem, dann lauern sie meist auf. Sie sind hinterhältig. Hüte dich vor solchen Tricks.“

„Seid ihr etwa...?“

„Auf den selben Trick reingefallen? Ja, und sie haben meine Mutter erwischt. Ich habe lange auf sie gewartet, aber sie kam nicht. Ich lief zurück und sah das rollende Gefährt des Menschen hinwegfahren. Von da an war mir klar, dass ich ganz allein war. Nur mein Vater passt nur noch auf mich auf, aber er ist so streng, dass er sich gar nicht richtig um mich kümmert. Er will nur seine Position verteidigen.“

Langsam ging Felipe ein Licht auf.

„Ist das der Grund, warum die jungen Rehe die Herde nicht verlassen dürfen?“ „Ja, mein Vater erlaubt es nicht, wenn seine Sprösslinge mit anderen Tieren spielen. Deswegen beobachtet er jedes einzelne Kitz in der Herde und achtet darauf, dass nur

der mit dem rumtolt, die zusammen gehören.“

„Bist du deswegen abgehauen?“, fragte Tommy.

„Ja, ich habe mich heimlich davon geschlichen, weil ich dich und deine Freunde sehen wollte. Mein Vater hat nichts gemerkt, und passt immer noch auf die Anderen auf.“

Felipe schien nicht ganz mit dieser Idee einverstanden und sah Nero nachdenklich an.

„Vielleicht solltest du besser wieder zurück gehen, bevor dein Vater was merkt.“ Doch es war schon zu spät, denn kaum war der Satz gesprochen, stand dieser draussen zornig vor dem Eingang. Er sah sehr wütend aus.

„Nero! Ich habe dir doch verboten, mit anderen Tieren zu spielen. Du weißt, dass Menschen in der Nähe sind“, schrie er seinen Sohn an.

„Aber Noah, das ist doch noch lange kein Grund, die Anderen Kinder in der Herde gefangen zu halten“, mischte sich Felipe ein, doch Nero's Vater gab nicht nach. „Ich habe dich nicht gefragt. Und was dich betrifft, so werde ich dich besonders im Auge behalten. Haben wir uns verstanden Nero.“

Nero nickte mit Tränen in den Augen und lief traurig seinem Vater hinterher.

Je mehr sie sich entfernten, desto mehr tat ihm Felipe leid. Warum war sein Vater nur so streng zu ihm?

Nero war doch in Begleitung seiner Freunde. Warum also diese Wut?

Als er scharf nachdachte, fiel ihm auf, was Noah gerade über die Menschen gesagt hatte. „Jetzt verstehe ich. Er ist nur so wütend, weil er in Sorge um seinen Sohn ist. Ihr habt ihn gehört, als er von den Menschen sprach“, erklärte Felipe.

„Ja, er könnte damit die Jäger gemeint haben“, sagte Fips.

„Jäger, wo...“

Komm mit uns zum Rand des großen Hügels, dann zeigen wir dir, was wir gesehen haben“, sagte Langohr und hoppelte los. Felipe und die beiden Eichhörnchen folgten ihm. Sie liefen schnell zum großen Hügel, von wo man alles sehen konnte.

„Dort, schau am Horizont“, zeigte Langohr und wies auf eine kleine Rauchspur am anderen Ende des Tals hin. „Das sind sie. Es sind die Menschen, der Feind aller Tiere. Los, wir müssen es den Erwachsenen sagen und uns verstecken.“

„Wie lange sind sie schon da?“

„Seit beginn des Winters. Sie warten nur auf uns. Wir müssen jetzt besonders vorsichtig sein, sagte mir mein Vater. Felipe, es ist besser du sagst es deiner Mutter.“

Plötzlich kam Fathi angeflogen. Er sah sehr blass und aufgeregt aus. „Kinder, lauft zu euren Eltern, denn die Menschen kommen. Es sind diesmal mehre mit Gewehren. Du musst deine Mutter suchen Felipe. Sie sollte sich wieder in den Schutz der Herde begeben, ehe es zu spät ist.“

Sofort rannte Felipe los und suchte seine Mutter.

Er rannte schnell zum Bau, doch dort war sie nicht. Verzweifelt suchte er nach ihr, und fand sie zum Glück auf der Wiese der alten Buche.

„Mama, wir müssen schnell weg hier. Die Menschen kommen!“, rief er völlig außer Atem.

„Die Herde ist zu weit weg. Wir wissen nicht wo sie ist. Was sollen wir jetzt bloß tun?“, antworte die Mutter in panischer Angst.

Plötzlich hörte sie den ersten Gewehrschuss. Er war ganz in der Nähe. Die Mutter richtete sich sofort auf.

„Die Menschen kommen näher! Lauf Felipe, lauf schnell zum großen Felsen an der Schlucht. Ich bin direkt hinter dir.“

Sofort waren Mutter und Sohn in einer wilden Flucht. Sie spürten, wie die Menschen näher kamen und rannten um ihr Leben. Beide hatten bereits das Gefühl, den eisigen

Atem der Menschen im Nacken zu haben. Sie kletterten den Felsen hoch. Immer noch waren die Menschen hinter ihnen.

Es fing plötzlich dichter an zu schneien. Als sie oben ankam, fanden sie ein weiteres Stück Wald vor. „Lauf, lauf mein Sohn. Die Felsspalte dort. Dort sind wir sicher. Los schneller, schneller.“

„Kurz nachdem Felipe hinter der Felsspalte, einen verschneiten Hang runter rutschte, hörte er hinter sich einen letzten Schuss. Felipe rutschte tiefer in den Wald hinein. Er kannte diesen Teil des Waldes nicht und suchte schnellstens Schutz. Er rannte und rannte und fand schließlich ein verlassenes Dickicht. Vor lauter Angst vergaß er seine Mutter, die plötzlich verschwunden schien.“

Felipe hockte im Dickicht und wartete, bis es aufgehört hatte zu schneien. Es hörte aber nicht auf. Allmählich machte er sich Gedanken um seine Mutter und lief los, um sie zu suchen.

„Es ist alles in Ordnung Mama. Ich bin in Sicherheit. Du kannst jetzt.....“, rief er aus dem Dickicht, als er plötzlich bemerkte, dass niemand antwortete.

„Die Menschen sind fort. Du musst nicht mehr wachen. Mama, wo bist du?“. Verzweifelt stürzte er aus der Höhle. Es begann dichter und dichter zu schneien. Nirgends eine Spur seiner Mutter. Er rief verzweifelt seine Mutter, doch sie antwortete nicht.

Es war kalt und Felipe war hungrig. Tränen kamen ihm in die Augen, als er seine Mutter nirgends fand. Außerdem war er ausgehungert und fremd in dieser Welt. Nirgends war jemand zu sehen. Ganz allein stand er da im dichten Winterwald. Verzweifelt, hungrig und ohne jegliche Hoffnung. Wie er so lief und lief, wurde er immer schwächer und sank schließlich bewusstlos zu Boden. Er glaubte immer noch, seine Mutter sei irgendwo noch am Leben und liege verletzt irgendwo auf ihn wartend.

Als es so schien, als ob alles verloren sei, tauchte im Schatten des Waldes der Schatten eines Menschen auf. Doch dieser war kein Jäger, denn er trug kein Gewehr bei sich. Es war ein einsamer Holzfäller, der zufällig des Weges kam.

Er erblickte Felipe und lief auf ihn zu.

„Du meine Güte. Das ist ja ein kleines Rehkitz. Na komm, hab keine Angst. Der alte Morgan hilft dir.“

Sogleich nahm er das Kitz in den Arm und brachte es zu seinem Lastwagen. Dort legte er es auf den Beifahrersitz und startete den Wagen.

„Ich frage mich, wo seine Mutter ist?“, dachte er.

„Waren bestimmt Wilderer. Die werden immer skrupelloser von Tag zu Tag. Ich muss das Reh in Sicherheit bringen.“

Felipe schien endlich gerettet. Ein freundlicher Holzfäller mit scheinbar warmen Herzen hatte ihn bei sich aufgenommen. Von seiner Mutter allerdings fehlte noch immer jede Spur.

Unterdessen war im Tal alles wieder in altem Zustand. Das Verschwinden von Lolita und Felipe hatte sich herumgesprochen. Alle waren in Aufregung. So kam es, dass Noah die Herde zusammenrief, um etwas zu verkünden. Auch die anderen Tiere waren dabei.

„Herdenmitglieder, junge Rehe und all ihr anderen Tiere des Waldes, die heute hier stehen. Etwas schreckliches ist geschehen. Noch vor kurzem haben einige Mitbewohner des Waldes die Frau meines verstorbenen Bruders mit ihrem Kitz gesehen. Jetzt fehlt uns leider jede Spur von ihnen. Weder Lolita, noch Felipe kein sicheres Versteck finden können. Wir vermuten, dass sie den Menschen zum Opfer

gefallen sind. Wir sollten deswegen die Vorsichtsmaßnahmen erhöhen. Ab sofort müssen alle Kinder bei ihren Familien bleiben. Damit gibt es keine Ausnahme, bis die Menschen verschwunden sind.“

Die Kinder der Familien, vorallem Langohr und Nero trauten ihren Ohren nicht. „Das ist doch absurd. So ändert sich doch nichts. Sie können uns nicht davor beschützen, indem sie uns trennen“, protestierte Nero.

„Ich weiß, aber wir können nur hoffen, dass Felipe und seine Mutter noch am Leben sind.“

Doch schnell überkam sie die erste schlimme Botschaft vom Adler Fathi. „Habt ihr Felipe gesehen?“, fragte er.

„Nein, warum?“

„Ist es, wegen seiner Mutter?“, fragte Nero dazwischen, worauf hin der Adler den Kopf sank und nickte. „Nein, sag nicht dass er...“, doch bereits vor dem Ende des Satzes kamen dem Adler die Tränen in die Augen. „Der arme Felipe. Jetzt ist er ganz allein da draussen. Ohne seine Eltern? Wie soll er da Überleben?“, murmelte Nero.

Was die Freunde zum Glück nicht wussten war, dass Felipe noch am Leben war, auch wenn er jetzt ohne seine Eltern auf eigenen Beinen stehen musste. Fips und Tommy fassten sich ein Herz und sagten

„Freunde, das ist nun mal der Kreis des Lebens. Aus der Alten wächst eine neue Generation heran. Ich glaube nicht, dass Felipe auch erwischt worden ist. Irgendwas sagt mir, dass er noch am Leben ist. Wir müssen ihn suchen gehen.“

Tommys Idee fand bei den drei Freunden sofort Einverständnis

Die Drei fassten sich ein Herz und begannen, sich gegen das Gesetz des Herdenführers zu lehnen und auf die Suche nach ihrem Freund zu machen.

Der war inzwischen von seinem gutherzigen neuen Pflegemensch in seine Holzhütte gebracht worden. Dort legte er ihm eine warme Decke um, als er wenig später langsam die Augen aufmachte. Als Felipe den Menschen sah, wurde er ängstlich und versuchte aufzustehen, aber seine Beine waren noch Taub vom Schnee und der Kälte. Er schloss ängstlich die Augen und dachte, es wäre vorbei. Doch als er plötzlich die Wärme der Decke spürte, überkam ihn ein eigenartiges Gefühl.

„Ruh dich aus mein Kleiner. Du warst lange in der Kälte draussen. Dir ist bestimmt kalt.“

Felipe schaute den Mann verwirrt an, blickte dann aber zur Wand. Er kannte diesen Zweibeiner nicht und ihm war unklar, ob er gut oder schlecht war. Trotzdem spürte er eine eigenartige Wärme, die er nicht deuten konnte.

„Mein Name ist Morgan. Ich bin Holzfäller und tue den Tieren nichts. Du warst da draussen ganz allein, also musste ich dich mitnehmen verstehst du. Du wärst sonst erfroren.“

Felipe musste plötzlich an seine Mutter denken, die er immer noch nicht gefunden hatte. Wo könnte sie sein? Ist ihr was zugestossen? Er sollte doch auf sie aufpassen. Er fühlte sich ängstlich in dieser neuen unbekanntem Welt und startete die ganze Zeit ins offene Kaminfeuer, das offen vor sich hin prasselte.

Wie sehr wünschte er sich doch, seine Freunde wären jetzt bei ihm.

„Weißt du was? Ich werde dich von nun an aufziehen und wenn die Zeit gekommen ist, wenn du ein ausgewachsener Hirsch bist lasse ich dich gehen und dein eigenes Leben führen. Na was sagst du dazu?“

Er wusste eigentlich, dass Tiere und Menschen nicht miteinander sprechen konnten. Trotzdem schien er eine gewisse Dankbarkeit bei dem Kitz zu fühlen.

„Denk drüber nach mein Kleiner. Schlaf erst mal und morgen darfst du raus.“

Einverstanden, okay, dann werde ich dir erst mal ein wenig Milch machen. Du bist bestimmt hungrig.“

Felipe wusste nicht, was er tun sollte, aber er war so hungrig, dass er die Milchflasche, wie das ja bei Babys so üblich ist annahm. Der Holzfäller brauchte mehrere volle Flächen, bis sein Freund satt war, aber letztendlich war Felipe satt und zufrieden. Endlich schlief er ein.

Am nächsten Morgen betrat Felipe eine große Weide neben dem Haus. Hier sollte sich der Kleine etwas austoben, bis der alte Mann von seiner Arbeit wiederkam, denn er musste jeden Tag neues Holz sammeln, um es auf dem Markt verkaufen zu können. Felipe starrte weiter auf den Wald in der Hoffnung, seine Mutter würde ihn bald finden. Doch wie er so starrte, schlich sich von hinten jemand an und zog an einem Schwanz.

„Au, hey wer war das?“

Er drehte sich um und erstarrte. Das konnte doch nicht sein. Ein weiteres Rehkitz, scheinbar diesmal ein Mädchen sah ihn lustig an. „He he, du hast dich vielleicht erschreckt“, kicherte es vor sich hin.

„Was soll das? Du hast mich ziemlich erschreckt.“

„Weil du einfach nur da gestanden hast und auf den Waldrand geschaut hast. Ich wollte deine Aufmerksamkeit auf mich lenken.“

„Das ist dir gelungen. Wie heißt du? Bist du auch gefangen worden?“

„Gefangen? Ich wurde gerettet. Der nette alte Mann hat mich aus einer Wilderfalle gerettet, nachdem ich und meine Mutter durch den Wald geflohen sind. Wartest du auf sie?“

„Ja, und jetzt verrate mir bitte deinen Namen. Meiner ist Felipe“.

„Ich heiße Kinara und bin ein Mädchen, wie du an meiner Stimme sicher erkannt hast. Und jetzt verrate mir, warum du auf deine Mutter wartest.“

„Wir waren auch auf der Flucht. Unterwegs haben wir uns irgendwie im Schneesturm getrennt. Mehr weiß ich nicht mehr.“

Kinara schaute auf den Waldrand und dachte über diese Worte nach. Schließlich kam sie zu einem Entschluss. „Du brauchst nicht auf sie zu warten. Sie kommt nicht wieder“, sagte sie mit tiefer Stimme.

„Was, was redest du da. Das stimmt nicht!“

„So glaube mir doch. Die Jäger haben sie geholt. Sie kann dich nicht mehr suchen. Bitte lass dir doch helfen.“

„Ich brauche deine Hilfe nicht. Verschwinde jetzt.“

„Schön, dann warte hier, bis du Schwarz wirst.“

Beleidigt verzog sich das Rehmädchen auf eine andere Seite der Weide. Felipe beobachtete weiter den Waldrand und wartete Stunde um Stunde.

Unterdessen waren seine Freunde an der großen Schlucht angelangt. „So, jetzt sind wir hier, aber noch immer keine Spur von Felipe. Wo könnte er nur sein?“, fragte sich Tommy.

Die Freunde schauten sich überall um, fanden aber weder Spuren, noch irgendwelche Hinweise. Plötzlich schien sich aus den Baumwipfeln eine alte Eule zu Wort zu melden.

„Sucht ihr etwas Kinder?“, fragte sie neugierig.

„Wir sind auf der Suche nach einer Mutter und ihrem Kitz. Waren sie vor kurzem hier?“, fragte Langohr.

„Ja, vor kurzem rannten hier zwei Rehe vorbei. Sie liefen auf eine Anhöhe, das Kitz rettete sich in eine Felspalte, doch die Mutter hatte es nicht mehr geschafft.“

Neros Gedanken hatten sich also bestätigt, so sagte er dann mit trauernder Stimme:

„Dann ist seine Mutter wirklich fort. Wir müssen Felipe suchen und es ihm sagen.“

Sogleich setzten sie ihren Weg durch die Spalte fort. Hinter der Spalte begann, nach einem rutschigem Hang ein neues Stückchen Wald. Sofort fiel den Dreien auf, dass sie hier noch nie gewesen waren. „Felipe muss hier irgendwo sein. Los kommt Freunde. Wir suchen weiter“, drängte Tommy. Lange wanderte die Truppe durch den Wald. Liefen tiefer und tiefer hinein, fanden aber keine einzige Spur.

Letztendlich kamen sie an eine Landstrasse. Langohr sah diesen Pfad nachdenklich an.

„Was ist das?“

Nero kannte einen solchen Weg und antwortete. „Darauf fahren diese rollenden Gefährten der Menschen. Vielleicht wurde Felipe von einem solchen Gefährt mitgenommen. Wir sollten hier am Wegesrand warten“, schlug er vor und die Freunde taten, was er sagte.

Inzwischen sah Felipe auf der Weide nun gar nicht mehr so gut aus. Er schien die Hoffnung aufgegeben zu haben. Obwohl Kinara noch etwas eingeschnappt war, trat sie noch einmal zu Felipe und machte einen zweiten Versuch.

„Wartest du immer noch?“

„Nein, du hast Recht. Sie kommt nicht zurück“, antwortete er mit trauriger Stimme.

„Weißt du, ich muss dir etwas sagen. So ist das nun mal im Leben. Tiere sterben auch, genauso wie Menschen. Ich hab mich mal genauso gefühlt wie du.“

„Hast du auch deine Eltern verloren?“

„Ja, auch ich habe alle verloren, die mir am liebsten waren, doch nun bin ich hier und lebe. Das Leben geht weiter, verstehst du.“

Felipe weinte, doch er beschloss, sich zusammenzureissen. „Du musst jetzt lernen, auf dich selbst aufzupassen. Ich werde dir dabei helfen. Wir stehen das gemeinsam durch.“

Sie versuchte, den armen Felipe etwas aufzumuntern. Und langsam gelang ihr das auch. Er fasste langsam neuen Mut und stimmte seiner neuen Freundin zu.

„Aber wir sind doch noch Kinder“, antwortete Felipe.

„Das macht nichts. Wir haben ja den alten Mann, der auf uns aufpasst verstehst du?“

Felipe nickte und war einverstanden. Auch wenn er wusste, dass er seine Mutter nie wieder sehen würde wusste er, dass es an der Zeit war, erwachsen zu werden. „Sag mal, wo kommst du eigentlich her?“, fragte er neugierig.

„Ich komme aus dem Tal. Genauso wie du bin dort aufgewachsen mit meinen Eltern, doch eines Tages kamen die Menschen. Mein Vater musste die Herde beschützen, doch irgendwie wurden meine Mutter und ich in aller Panik von der Herde getrennt. Ich rannte um mein Leben, so schnell ich konnte. Nach einer Weile wollte ich mich umdrehen, um nach meiner Mutter zu sehen.“

Felipe began die Geschichte sichtlich zu interessieren und er wollte mehr wissen.

„Was ist dann passiert?“

„Ich lief gegen einen tief hängenden Ast und wurde bewusstlos. Als ich wieder aufwachte, war alles still um mich herum. Meine Mutter war nirgends zu sehen. Da begann ich zu weinen, da ich wusste, sie würde mich nicht mehr finden. Irgendwie habe ich dann später realisiert, dass sie niemals wieder kommen wird. Jetzt passt Morgan auf mich auf, was auch schon die ganze Geschichte ist.“

„Und du? Du sagtest, du hättest deine Eltern verloren. Was ist deinem Vater passiert?“

„Mein Vater fiel dem Wölfen zum Opfer. Das geschah im letzten Herbst. Ich versuchte ihm zu helfen, aber ich kam zu spät. Kurz darauf hin haben meine Mutter und ich die Herde verlassen. Sie konnte den Tod meines Vaters einfach nicht ertragen.“

„Ich kann dich verstehen.“

„Er wollte dich bestimmt nur beschützen. Das ist seine Aufgabe als Vater. Felipe, er hat sein Leben für dich riskiert um dir zu zeigen, dass er für dich da war.“

„Ich weiss, deswegen bin ich ihm ja auch nicht böse. Trotzdem ist das Leben ungerecht“.

„Weißt du, mein Vater hat mir einst erzählt, dass wenn jemand versucht, einen Anderen zu beschützen, es ein Zeichen von großer Liebe ist“, erklärte Kinara und schaute zum Himmel.

„Mein Vater hat mich auch sehr geliebt. Ich habe ihn auch als meinen großen Beschützer angesehen und war genauso traurig wie du, als er eines Tages starb.“

„Wie ist das passiert?“

„Wir wollten einen Fluss überqueren. Mein Vater war so stark, dass er uns mit seinem Geweih eine Brücke machte. Das heißt, er hat einen Baum umgestossen, der bis zur anderen Seite reichte. Doch der Baumstamm war sehr rutschig und mein Vater rutschte ab und fiel in die reisende Flut. Die Strömung war zu stark und...“, doch sie konnte den Satz nicht beenden, weil sie Tränen in den Augen hatte.

Felipe stellte sich tröstend neben sie und heiterte sie auf. Danach ging es dem Rehmädchen schon viel besser und sie hörte auf zu weinen.

Meinst du, du könntest dich mit dem Menschen anfreunden?“

Felipe war einverstanden, denn er wusste jetzt, dass vor dem Menschen keine Gefahr bestand. In diesem Zeitpunkt kam Morgan von seiner Arbeit zurück und sah die Beiden fröhlich zusammen stehen. Sogleich ging er zu ihnen. „Wie ich sehe, habt ihr euch schon angefreundet. Na dann kann ja nichts mehr schief gehen meine Lieben. Wartet hier, während ich euch frisches Stroh bringe“, sagte er und verschwand in seine Scheune.

„Stroh, schmeckt das gut?“

„Es schmeckt lecker! Rehe, die besondere aus Holz bestehende Trogge finden, bekommen dort jeden Winter frisches Heu.“

„Du meinst, es gibt auch Menschen, die sich um die Tiere kümmern?“, fragte er neugierig. „Ja, nicht alle sind so böse, wie die Wilderer mit ihren Waffen und Fallen. Manche Menschen sind so gutherzig, dass sie uns sogar irgendwann wieder freilassen.“

Felipe hatte erst mal andere Gedanken und ließ sich das Heu schmecken.

Nach dem Essen hörte er plötzlich vertraute Stimmen vom Waldrand.

Voller Freude lief er auf seine Freunde zu, die am Zaun auf ihn warteten.

„Felipe, du lebst! Es ist wirklich ein Wunder, aber warum hat man dich eingefangen?“, wollte Langohr wissen.

„Eingefangen? Dieser Mensch hat mich vor dem Ende gerettet. Ich verdanke ihm mein Leben“, sagte er und begann von seiner Flucht mit seiner Mutter zu erzählen. Wie er allein im Wald war und wie ihn der freundliche Holzfäller gefunden hatte. Fips und Tommy wirkten von Felipes Worten ziemlich überrascht.

„Dann ist der Mann dort also gar nicht so böse.“

„Ja, ach übrigens, darf euch jemanden vorstellen?“, fragte er und rief Kinara zu sich.

„Bei allen Herbsteicheln, wer ist das?“, fragte Tommy.

„Das ist Kinara. Sie ist eine Waise wie ich und ebenfalls gerettet worden. Sie hat das Gleiche durchgemacht wie ich.“

Langohr hoppelte etwas näher, beschnupperte sie und kam dann zu seiner Erkenntnis, als er die Beiden zusammenstehen sah. „Wie ich sehe, vertragt ihr euch recht gut.“

„Ja, ach übrigens. Kinara, das sind meine Freunde. Langohr, Fips, Tommy und Nero“.

„Nero? Ich kenne dich doch. Du warst auch in meiner Herde, aber du hast mich nie

gesehen, weil du immer zu sehr mit dir selbst beschäftigt warst. Du hast mich gar nicht bemerkt.“

„Tut mir Leid, ich war so durcheinander wegen dem Tod meiner Mutter. Vater fand einfach kein Verständnis dafür.“

„Dein Vater ist ein ganz schöner Dickkopf, aber glaub mir, er macht sich nur Sorgen um euch.“

„Ich glaube, du hast Recht.“

„Okay, aber jetzt geht bitte. Ich werde hier mit Kinara aufwachsen. Wenn die Zeit reif ist, kehre ich zur Herde zurück. Ich verspreche es euch.“

„Willst du das wirklich?“, fragte Langohr etwas enttäuscht. „Bitte vertraut mir.“

Die Freunde sanken den Kopf, waren aber einverstanden und versprachen ihrerseits, ihn öfters mal zu besuchen. Dann kehrten sie um und setzten den Heimweg an. Für Felipe begann jetzt eine lange Zeit, aber mit Kinara an seiner Seite war er wenigstens nicht allein